



Samuel Beckett

Suhrkamp

Briefe 1966
1989

Was bleibt, wenn
die Schreie enden?

SV

SAMUEL BECKETT

*Was bleibt,
wenn die Schreie enden?*

BRIEFE 1966-1989

Herausgegeben von George Craig (Editor),
Martha Dow Fehsenfeld (Founding Editor),
Dan Gunn (Editor) und
Lois More Overbeck (General Editor)

Für die deutschsprachige Ausgabe übersetzt
und eingerichtet von Chris Hirte

Suhrkamp Verlag

Titel der 2016 im Verlag Cambridge University Press, Cambridge, veröffentlichten
Originalausgabe: *The Letters of Samuel Beckett. Volume IV: 1966-1989*

Erste Auflage 2018

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2018

© The Estate of Samuel Beckett 2016

Einführung und Anmerkungen:

© George Craig, Martha Dow Fehsenfeld,
Dan Gunn und Lois More Overbeck 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck. Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42837-5

Was bleibt, wenn die Schreie enden?

Wasy
21. 4. 69

Dear Harold

Thank you for sending
me Fitless. I like it
greatly. The writing so
precise and numerous.
Just one spark (p. 19
beginning "A long way")
I suggest you reconsider.
Of course I want to know
even about the areas, the
actor's postures, what
exactly "wore to" involves
etc. No doubt you have pre-
ferred to leave it open.

You're a brave man to
take on Fitless. I under-
stand your excitement
I often wonder how
it could be done, that
speech overcome and the
deep wounding played.
I am over. The living
far almost dead.

I hope Fitless a little
more, then pass it on
to Barbara.

affectionately

Sam

INHALT

Einführung	II
Vorwort von George Craig	25
Dan Gunn, Einführung zu diesem Band	39
Chris Hirte, Vorbemerkung des Übersetzers	85
Briefe 1966-1989	91
Nachtrag	910
Kurzporträts	930
Verzeichnis der Adressaten	938
Verzeichnis der Vornamen	942
Verzeichnis der in diesem Band erwähnten Texte Becketts .	944
Verzeichnis der Abkürzungen und Archivquellen	956
Verzeichnis der Abbildungen	960
Danksagung	961
Bibliographie und Internetquellen	970
Register	981

EINFÜHRUNG

In den letzten vierundzwanzig Jahren seines Lebens, den Jahren 1966-1989, die von diesem vierten Band der Briefausgabe abgedeckt werden, bewahrt die schriftliche Korrespondenz für Beckett ihre unverminderte Bedeutung. Nie ein Freund des Telefonierens, sind und bleiben Briefe seine wichtigste Verbindung zu allen Kontakten außerhalb der unmittelbaren Umgebung, das um so mehr, wenn er, wie oft in jener Zeit, in Ussy oder auf Reisen ist, bis ihn Krankheit und Gebrechlichkeit ab Mitte der achtziger Jahre zunehmend unbeweglich machen und in Paris festhalten. Der Gesamtumfang der aus dem Zeitraum 1966 bis 1989 erhaltenen Briefe beträgt ca. 9000 Seiten, und das, obwohl sich Becketts Korrespondenz zunehmend auf kurze Mitteilungen beschränkt. Nur noch selten äußert er sich so ausgiebig wie in den dreißiger Jahren (Band 1), als er seinem Freund Thomas MacGreevy regelmäßig lange Briefe schrieb, oder wie in den frühen Fünfzigern (Band 2) in den Auseinandersetzungen mit dem Kunstwissenschaftler Georges Duthuit oder auch (Band 3) Anfang der Sechziger, als die Korrespondenz mit Barbara Bray zur vollen Entfaltung gelangte. In den späteren Jahren dominiert bei Beckett die Kürze, manchmal bis zur äußersten Verknappung getrieben. Hunderte Briefe benennen nichts weiter als Ort und Zeit einer geplanten Verabredung, häufig im Café gegenüber seinem Wohnhaus auf dem Boulevard St. Jacques. »II Uhr im Café Français des Hôtel PLM« wird zur Standardmitteilung, und fast ebenso zahlreich sind die Absagen, die er – oft über seinen Verleger Jérôme Lindon – in die Welt schickt. »Nein« zu den Interviewanfragen, zu den Bitten um einen Beitrag oder zur Teilnahme an Festivals und Ehrungen. Doch vor dem Hintergrund dieser zeitraubenden Routinekorrespondenz wirken seine Briefe an Freunde, Verwandte und literarische Verbündete um so lebendiger – gerade in ihrer Kürze.

Während die nachlassenden Kräfte auch beim Schreiben – wie er oft beklagt – immer mehr Anstrengung erfordern, steigt die Zahl der Briefschreiber, die von ihm Antwort erwarten, beständig an. Nimmt man sein Gefühl hinzu, daß die Zeit, die ihm für die literarische Produktion bleibt, rapide im Schwinden begriffen ist – ein Gefühl, das mit dem Beginn dieses vierten Bandes vorherrschend wird –, läßt sich leicht nachvollziehen, warum seine Briefe jetzt durch Knappheit und Direktheit charakterisiert sind. Seine Zeit verrinnt – falls sie nicht schon abgelaufen ist. Wenn er jetzt den Eindruck hat, sich am Rande des Überlebens zu bewegen, dann sicher auch im Bewußtsein, daß er schon immer ein Überlebender war – oder sich so empfunden hat. Als er C. G. Jung am 2. Oktober 1935 in der Londoner Tavistock Clinic über den Fall einer Patientin berichten hörte, die das Gefühl hatte, »nie richtig geboren zu sein«, war er verblüfft darüber, wie vertraut ihm diese Erfahrung vorkam.¹ Die Echos seines Geburtstraumas ziehen sich durch sein gesamtes Werk – »Geburt war ihm Tod«, beginnt *Ein Stück Monolog* (das in diesem Band eine Rolle spielen wird). Und mit Sicherheit wurde das Gefühl, ein Überlebender zu sein, durch seine Résistance-Erfahrung bestärkt, als es ihm mit knapper Not gelang, der Verhaftung zu entgehen und sich in die nichtbesetzte Zone zu retten, bestärkt auch durch den Tod so vieler Résistance-Gefährten, durch den Verlust so vieler Freunde und Bekannter im Verlauf des Zweiten Weltkriegs und durch die Zerstörungen, die er selbst gesehen hatte, vor allem in der Stadt Saint-Lô, wo er 1945 für das Irische Rote Kreuz arbeitete, der »Hauptstadt der Ruinen«, wie er sie nannte.

1966 tritt Beckett in sein siebtes Lebensjahrzehnt ein, und das Gefühl, überlebt zu haben – so viele Freunde und vielleicht auch sich selbst –, macht sich immer stärker geltend. Nicht nur seine literarischen Texte, auch seine Briefe geben davon Zeugnis. Doch trotz der Befürchtung – oder wie es manchmal scheint, der Überzeugung –, daß er nichts mehr mitzuteilen hat, schreibt er weiter, Prosa, Gedichte, Dramatik für Bühne und Fernsehen: *Der Verwaisener*, *Trötentöne*, *Nicht ich*, *Damals*, *Tritte*, *Geister-Trio*, ... nur noch

Gewölk ... , Gesellschaft, Schlecht gesehen schlecht gesagt, Ein Stück Monolog, Rockaby, Ohio Impromptu, Quadrat, Katastrophe, Auf Schlimmste zu, Nacht und Träume, Was wo, Immer noch nicht mehr.

Es waren Jahre, in denen Werke von verzweifelter Dringlichkeit und Schönheit auf ihre Vollendung warteten – und als sie geschrieben waren, umgeschrieben, zum Druck vorbereitet oder inszeniert und schließlich auch noch übersetzt wurden. Wenn solch eine Werkliste den Eindruck kontinuierlicher Hochleistung erweckt, können die Briefe diesen Eindruck widerlegen, denn bei Beckett ist kaum etwas so unsicher wie das Schicksal des entstehenden Werks. Die Briefe verweisen auf Becketts gelebte Realität – nämlich auf die Überzeugung, daß sein Schaffen mit annähernder Sicherheit beendet ist – und zwar endgültig –, und damit auch sein Leben, das für ihn zunehmend mit seinem Werk zusammenfällt. Die Briefe leisten das – und das macht sie so erstaunlich –, während sie auf ihre eigene Weise, oft klagend und humorvoll zugleich, von der Überraschung künden, daß der Überlebende so lange durchgehalten und dabei schon wieder einen Freund verloren, schon wieder ein neues Stück Literatur angefangen hat.

Versucht wurde in dieser Auswahl, Wiederholungen zu vermeiden, das weniger Wichtige (Geschäftliches, Terminvereinbarungen und -absagen) hintanzustellen, die ganze Bandbreite der Adressaten zu erfassen, so viele Reflexionen über sein Werk aufzunehmen wie möglich und damit die Briefe zu präsentieren, die seine verschiedenen Ton- und Stimmungslagen wiedergeben – einschließlich all der wunderbaren sprachlichen Volten, mit denen er bis zum Ende überraschte. Doch in Anbetracht der Diskrepanz zwischen der Gesamtzahl der Briefe aus den letzten vierundzwanzig Jahren und der hier vorgelegten Auswahl ist es sicher angebracht, einen Eindruck von der Lektüre des gesamten Korpus zu vermitteln. Dieser kann vielleicht am treffendsten als ein Staunen beschrieben werden – und als Trauer: Staunen über Becketts Beharrungskraft, auch über die absolute Hingabe, mit der er die verbleibenden Jahre seiner Arbeit widmet; Trauer über das Näherrücken des Unvermeidlichen, dem Beckett schon seit langem ins Auge blickt.

Wenn sich dieser Abschlußband der Edition gestatten darf, persönliche Empfindungen der Herausgeber mitzuteilen, dann sei erwähnt, daß für ein älteres Mitglied des Herausgeberteams jeder Tag der Relektüre des Gesamtkorpus in Tränen endete: Becketts unbarmherzige Beobachtung des eigenen Verfalls, seine Art, ihn mit Worten voranzutreiben oder aufzuhalten, ist atemraubend und, aufs Ganze gesehen, fast niederschmetternd. Wenn doch nur fast, dann deshalb, weil selbst in der deprimierendsten Bankrotterklärung ein Goldkörnchen konzentrierter Reflexion aufleuchtet, ein Gedankenblitz, der sprachliche und zwischensprachliche Räume öffnet: Becketts Zugriff auf die Wörter bleibt in all den Jahren des beklagten Niedergangs so hell-sichtig und treffsicher wie eh und je. Die Wörter bleiben, die Briefe bleiben – selbst wenn ihr Absender weiß, daß er den Empfänger wahrscheinlich nie wiedersehen wird.

Beckett hat in den letzten Jahrzehnten mit Vorliebe Briefkarten oder Korrespondenzkarten mit aufgedrucktem Absender benutzt, wenn er seinen Freunden schrieb, oder – vorzugsweise, wenn er auf Reisen war –, Kunstpostkarten und Ansichtskarten. Eine Karte setzt der Mitteilung von vornherein Grenzen und scheint damit schon eine Entschuldigung zu implizieren. »Erlaß mir weiteres«, beendet er seine Mitteilungen des öfteren. Doch trotzdem bieten die Karten auch Erweiterungen in Gestalt eines Bilds, das selten zufällig gewählt erscheint. Leider können die Dokumentbeschreibungen, die den Briefen folgen, den Reichtum dieser Zugaben nicht wiedergeben. Kunstpostkarten mit Caravaggios *Die Enthauptung Johannes des Täufers*, wie er sie bei seinem Aufenthalt auf Malta verschickte, stellen die Verbindung zur Welt der Malerei her, die nicht nur in diesem besonderen Fall unmittelbar in seine literarische Bildwelt hinübergreift. Ähnliches gilt für die Postkarten mit spätem Rembrandt-Porträts, die er im Alter verschickte.²

Mit der Art des Kommunizierens verändert sich auch der Rhythmus der Korrespondenz, und das hat Folgen für die Leser des vorliegenden Bandes. Zunehmend geht Beckett dazu über, seine Post gesammelt zu erledigen. Immer öfter schreibt er über Wochen gar nicht, dann an vier oder fünf Empfänger an einem Tag, oft zum

selben Thema (und stellenweise auch identisch in Wortwahl und Tonfall). Am auffälligsten wird das nach der Verleihung des Nobelpreises im Oktober 1969 – als er, schon verzweifelnd, an Barbara Bray schreibt: »In den letzten 3 Wochen habe ich annähernd 500 Karten, Mitteilungen & Danksagungsbriefe geschrieben.«³ Obwohl er sich glücklich schätzt, bei Bekanntwerden der Auszeichnung fern von Paris in Tunesien zu weilen, hat dies den Nachteil, daß er auf den medialen Überfall mit all seinen Danksagungspflichten nicht in Person oder per Telefon reagieren kann, sondern nur in Gestalt von Briefen.

Eine weitere Konsequenz des zunehmend sporadischen Briefeschreibens sind zeitliche Lücken, die den Leser öfter als zuvor veranlassen könnten, den biographischen Kontext mit Hilfe der Zeittafeln herzustellen, zumal es in diesem letzten Band keinen Hauptansprechpartner mehr gibt. Thomas MacGreevy, der wichtigste Adressat seiner jüngeren Jahre, dem er die längsten und beredtesten Briefe schrieb, stirbt kurz nach dem Beginn dieses Bandes, Georges Duthuit, seit langem von Beckett entfremdet, stirbt 1973. Zwar tauscht sich Beckett weiterhin mit Barbara Bray aus, aber nicht mehr so häufig und intensiv wie zuvor.

Viele vertraute Freunde aus den früheren Bänden sind ihm dennoch erhalten geblieben: Avigdor Arikha, Edward Beckett, John Beckett, Peggy Beckett, Kay Boyle, John Calder, Ruby Cohn, Jocelyn Herbert, Mary Hutchinson, Con Leventhal, Jérôme Lindon, Christian Ludvigsen, Patrick Magee, Stuart Maguinness, Pamela Mitchell, Robert Pinget, Harold Pinter, George Reavey, Barney Rosset, Alan Schneider, Siegfried Unseld, Jacoba van Velde. Neue Namen bereichern den bereits weitgespannten Bekanntenkreis, meist sind es Künstler, die ihm helfen, seine Ausdrucksmöglichkeiten zu erweitern – zum Beispiel die Maler Jasper Johns und Louis Le Brocquy, die Schauspieler Rick Cluchey, David Warrilow und Billie Whitelaw, hinzu kommen die Theater- und Fernsehregisseurin Walter Asmus, Joseph Chaikin und Reinhart Müller-Freienfels, der Bibliophile Herbert Myron, der Schriftsteller Lawrence Shainberg, der Philologe und Beckett-Biograph James Knowlson.

Wenn Beckett einen seiner zahlreichen Bekannten erwähnt, dann meist nur mit Nennung des Vornamens. Damit nicht jeder Vorname bei jedem Vorkommen mit einer gesonderten Fußnote aufgeschlüsselt werden muß, ist dem Band ein Verzeichnis der Vornamen, Nicknames und Kurzformen angefügt.

Eine weitere Besonderheit der späten Briefe Becketts besteht vielleicht darin, daß die interessanteren Briefe vielfach an Empfänger gerichtet sind, denen er nicht besonders nahesteht, aber aus verschiedenen Gründen verbunden ist. Daher vergrößert sich in diesem letzten Band die Zahl der Adressaten, und das ist auch ein Grund dafür, weshalb die einzelnen Briefe nicht mehr als eigenständige Einheiten behandelt werden konnten: Es muß vorausgesetzt werden, daß die Leser die Briefe in ihrer zeitlichen Reihenfolge lesen und sich auf Informationen und Zusammenhänge stützen können, die ihnen in den vorangehenden Briefen und den entsprechenden Anmerkungen begegnet sind. Wenn also Beckett 1975 bei seinem Besuch der Stadt Tanger schreibt: »Einmal in die Stadt vorgewagt trotz der Chukri & Bowles«, wird in der Fußnote auf eine frühere Erwähnung Mohamed Choukris verwiesen, weil diese bereits 1974 erfolgte, während Paul Bowles, der 1975 erstmals erwähnt wird, an dieser Stelle mit seinen Lebensdaten eingeführt wird. Am 8. März 1968 erwähnt Beckett in einem Brief an Ruby Cohn eine Ausstellung von Henri Hayden. Diese wurde schon in einer Anmerkung zu seinem Brief vom 16. Oktober 1967 verzeichnet, daher hier nicht noch einmal aufgegriffen. Wenn Namen, Fakten und Zusammenhänge in den Anmerkungen nicht erläutert werden, ist es daher immer sinnvoll, die vorangehenden Briefe in den Blick zu nehmen und dann, falls nötig, das Register zu Rate zu ziehen, mit dessen Hilfe Personennamen durch den ganzen Band verfolgt werden können.

Wichtig zu wissen ist auch, daß Beckett die empfangenen Briefe meist nicht aufhob, so daß auch den Herausgebern die andere Seite der Korrespondenz unbekannt blieb. Doch es gibt Briefe, die Beckett so wichtig waren, daß er sie aufbewahrte und den Entwurf seiner Antwort auf die Rückseite schrieb. Solche Korrespondenzen

übergab er Martha Fehsenfeld, nachdem er sie zur Herausgeberin der Briefedition erkoren hatte. Aufbewahrt werden diese Briefe im Archiv der Emory University. Institutionen wie Verlage, Agenturen, Universitäten und auch einige Privatpersonen haben nicht nur Becketts Briefe, sondern auch ihre eigenen Schreiben archiviert, die folglich für die Edition konsultiert werden konnten.

Kann schon die große Zahl der Adressaten in diesem Band verwirrend anmuten, so erst recht der Umstand, daß Beckett bei seinen Datumsangaben nicht besonders penibel ist. Der zweite Band enthielt viele Briefe, die sich zeitlich nur schwer fixieren ließen, da sie undatiert waren oder nur den betreffenden Wochentag nannten. In den späteren Jahren nun geizt er nicht mit Datumsangaben, aber scheint sich wenig um die Korrektheit seiner Angaben zu scheren. Wo die Briefe zusammen mit den Umschlägen archiviert sind, können die Poststempel Auskunft geben, in den meisten Fällen hilft auch der Sachzusammenhang. Warum der skrupulöse Briefschreiber Beckett bei seinen Datumsangaben so nachlässig verfuhr, bleibt ein Rätsel – außer man deutet dies als Merkmal seines »Spätstils«, als Weigerung, sich den Zwängen der Chronologie zu unterwerfen, oder als Neigung, mit solchen Zwängen zu spielen, etwa wenn er am 20. Februar 1972 auf einer Briefkarte aus Tunesien das Datum des islamischen Kalenders nennt.

Eine weitere Besonderheit der späten Briefe, die den Leser nicht bekümmern muß, aber dennoch Erwähnung verdient, ist die Handschrift ihres Verfassers. Die Briefe des dritten Bands, besonders in den Jahren der beginnenden Starekrankung und der Dupuytren-Kontraktur, die seine Finger in »Klauen« verwandelte, stellten die Herausgeber auf manch harte Probe. In den späteren Briefen scheint es nun kurioserweise so, als hätte sich die arthritische Versteifung seiner Hände, die ihn zu einer kontrollierteren Federführung zwang, positiv auf die Lesbarkeit seiner Handschrift ausgewirkt. Nicht daß damit alle Entzifferungsprobleme beseitigt gewesen wären, wie sich an einem Beispiel demonstrieren läßt: Beckett schreibt am 21. April 1969 an Harold Pinter (seine Karte ist als Frontispiz dieses Bandes abgedruckt): »Danke, daß Du mir Silence geschickt

hast. Es gefällt mir großartig mit seinem gewagten und [*unleserlich*] Ausdruck. Nur einen Monolog (beginnend S. 19 »Ein langer Weg«) empfehle ich Dir zu überdenken.« Die Herausgeber haben in allen verfügbaren Wörterbüchern geforscht, um das fragliche Wort zu entziffern. »*Numinous*« (»numinos«) könnte sich in den Kontext einfügen, will aber nicht zum Schriftbild des Wortes passen, das eher auf ein »*numerous*« (»zahlreich«, »vielgestaltig«) deutet. Aber was kann, bezogen auf Pinters Dramentext, »*precarious*« (»gewagt«, »riskant«) und zugleich »zahlreich« sein?⁴ Ein anderes Beckett-typisches Wort wäre »*umbrous*« (»schattig«, »verdunkelt«), aber der erste Buchstabe ist eindeutig kein »u«. Mit Blick auf Pinters eigene Beschreibung seines Dialogstils als »eine notwendige Umgehung, eine gewaltsame, hinterhältige, gequälte oder irreführende Nebelwand«⁵ hätten die Herausgeber auch für »*cumbrous*« (»beschwerlich«) votieren und ihre Zweifel mit einem angefügten Fragezeichen signalisieren können. Doch am Ende waren sie gehalten, sich für »unleserlich« zu entscheiden. Die Transkription der Handschrift ist voller Fallstricke, und mehr als einmal kommt es auch in den hier abgedruckten Briefen vor, daß sich Becketts Adressaten über unleserliche Wörter oder Passagen beklagen. Doch insgesamt wird Becketts Handschrift mit zunehmendem Alter lesbarer – zum Glück, denn die Schreibmaschine benutzt er nur noch selten.

Ein weiterer Aspekt verdient deshalb Erwähnung, weil er sich durch seine Abwesenheit auszeichnet. In den Einführungen zu den ersten drei Bänden sahen sich die Herausgeber veranlaßt, die zeitgeschichtlichen Hintergründe dessen zu beleuchten, was in Becketts Briefen anklingt, aber nicht explizit zur Sprache gebracht wird. Das waren vor allem die Abläufe des Zweiten Weltkriegs und des Algerienkriegs, die ihn ohne Zweifel betrafen (wenn auch der Algerienkrieg eher indirekt) und die sich auf die eine oder andere Weise in seinen literarischen Texten und Briefen niederschlagen. In den späteren Jahren hingegen, als das Weltgeschehen nicht minder dramatisch verlief, findet man nur noch wenig davon in Becketts Briefen wieder. Das heißt sicher nicht, daß er das Interesse an der

Welt verloren hätte, daß er aufgehört hätte, Radio zu hören und die Zeitung zu lesen, schon gar nicht, daß er das Weltgeschehen aus seinem literarischen Schaffen ausgeklammert hätte, wie allein schon das Stück *Katastrophe* belegen kann, das er für den inhaftierten Václav Havel schrieb. Aber Becketts Freunde und Vertraute sterben nicht mehr an den Fronten, bei Fliegerangriffen oder im Konzentrationslager. Im Pariser Mai 1968 ist er krank und verläßt seine Wohnung nur selten, doch der Blick, den er von dort auf die umkämpften Straßen wirft, ist nicht so sehr von Krankheit geprägt wie vom ironischen Abstand eines Mannes, der schon mehr – und Schlimmeres – gesehen hat.

Die von diesem Band erfaßte Zeitspanne ist mit 24 Jahren bedeutend größer als in den Bänden davor, und mit Becketts Weltruhm wächst auch die Zahl seiner Adressaten. Da Beckett 1985 der Edition seiner Briefe zustimmte und bald darauf mit den Recherchen zu dieser Ausgabe begonnen wurde, ist auch die Zahl der Adressaten, die konsultiert werden konnten, wesentlich größer als in den früheren Bänden. Ein Beispiel dafür ist Walter Asmus. Er assistierte Beckett bei den Inszenierungen im Berliner Schillertheater und bei den Fernsehproduktionen des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart. Er sprang für Beckett ein, als Rick Cluchey und der San Quentin Drama Workshop ihre Auftritte im Dubliner Abbey Theatre und später für das Adelaide Festival einstudierten, und er hielt die Zusammenarbeit mit Beckett bis zu dessen Tod aufrecht. Die Aufzeichnungen und Erinnerungen von Walter Asmus haben wesentlich zur Recherche beigetragen, und auch andere Theaterkünstler konnten Erhellendes zu den Briefen beitragen, die sich auf ihre Produktionen beziehen, so wie Übersetzer und Verleger Fragen im Zusammenhang mit der Edition der Beckett-Werke klären konnten. Die Nennung ihrer Namen in der Danksagung ist eine nur unzureichende Anerkennung derer, die mit Beckett und seinem Werk gearbeitet haben und deren Mithilfe diese Edition sehr bereichert hat.